Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 19

Artikel: Unglück der Stadt Leiden
Autor: Hebel, Joh. Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671503

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

reinliches Zimmer, wo die Frau mit zwei Kindern am Kamin kniete und ein sparsames Abendessen bereitete.

„Kann ich hier etwas zur Erfrischung haben?" so fragte der Kaiser. — „Ei, ja!" erwiderte die Frau, „die Melonen sind reif," und holte eine. Während die zwei fremden Herren die Melone verzehrten und die Frau noch ein paar Reiser an das Feuer legte, „Kennt Ihr denn den Kaiser auch, der heute hier sein soll?" fragte der eine. — „Er ist noch nicht da", antwortete die Frau, „er kommt erst. Warum soll ich ihn nicht kennen? Manchen Teller und manches Körbchen voll Obst hat er mir abgekauft, als er noch hier in der Schule war." — „Hat er denn auch alles ordentlich bezahlt?" — „Ja freilich, er hat alles ordentlich bezahlt." Da sagte zu ihr der fremde Herr: „Frau, Ihr geht nicht mit der Wahrheit um, oder Ihr müßt ein schlechtes Gedächtnis haben. Fürs erste, so kennt Ihr den Kaiser nicht. Denn ich bin's. Fürs andere hab' ich Euch nicht so ordentlich bezahlt, als Ihr sagt, sondern ich bin Euch zwei Taler schuldig oder etwas;" und in diesem Augenblick zählte der Begleiter auf den Tisch eintausend und zweihundert Franken, Kapital und Zins. Die Frau, als sie den Kaiser erkannte und die Goldstücke auf dem Tisch klingeln hörte, fiel ihm zu Füßen und war vor Freude und Schrecken und Dankbarkeit ganz außer sich, und die Kinder schauen auch einander an und wissen nicht, was sie sagen sollen. Der Kaiser aber befahl nachher das Haus niederzureißen und der Frau ein anderes an den nämlichen Platz zu bauen. „In diesem Hause," sagte er, „will ich wohnen, so oft ist nach Brienne komme, und es soll meinen Namen führen." Der Frau aber versprach er, er wolle für ihre Kinder sorgen.

Wirklich hat er auch die Tochter derselben bereits ehrenvoll versorgt, und der Sohn wird auf kaiserliche Kosten in der nämlichen Schule erzogen, aus welcher der große Held selber ausgegangen ist.

Unglück der Stadt Leiden.

Von Joh. Peter Hebel.

Diese Stadt heißt schon seit undenklichen Zeiten Leiden, und hat noch nie gewußt warum, bis am 12. Jänner des Jahres 1807. Sie liegt am Rhein in dem Königreich Holland und hatte vor diesem Tag 11 000 Häuser, welche von 40 000 Menschen bewohnt waren, und war nach Amsterdam wohl die größte Stadt im ganzen Königreich. Man stand an diesem Morgen noch auf wie alle Tage; der eine betete sein: „Das walt' Gott!" der andere ließ es sein, und niemand dachte daran, wie es am Abend aussehen wird, obgleich ein Schiff mit siebenzig Fässern voll Pulver in der Stadt war. Man aß zu Mittag und ließ sich's schmecken wie alle Tage, obgleich das Schiff noch immer da war. Aber als nachmittags der Zeiger auf dem großen Turm auf halb fünf stand — fleißige Leute saßen daheim und arbeiteten, fromme Mütter wiegten ihre Kleinen, Kaufleute gingen ihren Geschäften nach, Kinder waren beisammen in der Abendschule, müssige Leute hatten Langeweile und saßen im Wirtshaus beim Kartenspiel und Weinkrug, ein Bekümmerter sorgte für den andern Morgen, was er essen, was er trinken, womit er sich kleiden werde, und ein Dieb steckte vielleicht gerade einen falschen Schlüssel in eine fremde Türe, — und plötzlich geschah ein Knall. Das Schiff mit seinen siebenzig Fässern Pulver bekam Feuer, sprang in die Luft, und in einem Augenblick (ihr könnt's nicht so geschwind lesen, als es geschah), in einem Augenblick waren ganze lange Gassen voll Häuser mit allem, was darin wohnte und lebte, zerschmettert und in einen Steinhaufen zusammengestürzt oder entsetzlich beschädigt. Viele hundert Menschen wurden lebendig und tot unter diesen Trümmern begraben oder schwer verwundet. Drei Schulhäuser gingen mit allen Kindern, die darin waren, zugrunde, Menschen und Tiere, welche in der Nähe des Unglücks auf der Straße waren, wurden von der Gewalt des Pulvers in die Luft geschleudert und kamen in einem kläglichen Zustand wieder auf die Erde. Zum Unglück brach auch noch eine Feuersbrunst aus, die bald an allen Orten wütete, und konnte fast nimmer gelöscht werden, weil viele Vorratshäuser voll Öl und Tran mit ergriffen wurden. Achthundert der schönsten Häuser stürzten ein oder mußten niedergerissen werden. Da sah man auch, wie es am Abend leicht anders werden kann, als es am frühen Morgen war, nicht nur mit einem schwachen Menschen, sondern auch mit einer großen und volkreichen Stadt. Der König von Holland setzte sogleich ein namhaftes Geschenk auf jeden Menschen, der noch lebendig gerettet werden konnte.

Auch die Toten, die aus dem Schutt hervorgegraben wurden, wurden auf das Rathaus gebracht, damit sie von den Ihrigen zu einem ehrlichen Begräbnis konnten abgeholt werden. Viele Hilfe wurde geleistet. Obgleich Krieg zwischen England und Holland war, so kamen doch von London ganze Schiffe voll Hilfsmittel und große Geldsummen für die Unglücklichen, und das ist schön — denn der Krieg soll nie ins Herz der Menschen kommen. Es ist schlimm genug, wenn er außen vor allen Toren und vor allen Seehäfen donnert.

Bücherschau.

François Mauriac: Das Geheimnis Frontenac. Roman. In Leinen gebunden Fr. 6.50. Verlag Räber & Cie., Luzern.

Frontenac ist der Name einer französischen Familie. Ihr Geheimnis ist der tiefe Familiensinn, die Verwurzelung in Heimat und Boden.

Wie lebendig und persönlich ist das Buch dichterisch gestaltet! Keine Zeile, die nicht Leben atmet! Ob es sich um Frau Frontenac handelt — ihr ganzes Wesen verrät die Müdigkeit, die Erschöpfung einer Mutter, die von ihren Jungen lebendigen Leibes aufgezehrt wird, — um den knauserigen Onkel, um die Kinder mit ihrem fröhlichen Ungestüm, mit ihren ersten Herzensgeheimnissen, überall ist Wesentliches gesagt, sind Tiefen der Seele aufgespürt, sind Gestalten geformt, die wir mit ihren kleinen und großen Besonderheiten körperlich greifbar und völlig neu vor uns sehen, und denen wir uns doch irgendwie verwandt fühlen, wie ein Ivo, der werdende Dichter mit seinem verwundbaren Herzen, Ludwig, der verständige Sohn, der Beschützer seiner Geschwister, prägen sich uns unvergeßlich ein. Und wie kraftvoll ist die Landschaft gezeichnet: Bouridehs und seine Fichtenwälder bei Bordeaux, durch deren Wipfel der Meerwind fährt. Die Übertragung verrät einen einfühlenden, erstklassigen Übersetzer. Die französische Originalausgabe hat eine Auflage von über hunderttausend Stück erreicht. Das „Geheimnis Frontenac" wird auch bei uns unter reifen Lesern viele Freunde finden, denn es ist ein Buch der Liebe, der Mutter- und der Bruderliebe, die in unsere feindliche Welt leuchtet, wie ein stiller Stern am Himmel.

Helmut Schilling: Die siebente Brücke. Novellen. In Ballonleinwand geb. Fr. 4.50. A. Francke A.-G. Verlag, Bern.

Aus Geschichte und Phantasiewelt sind hier die Stoffe geschöpft, und es ist wie ein Zug schöner, in gehobener Gebärde wandelnder Bilder und Masken, was am Leser vorbeizieht. Krieger und Bauer, Wächter und Krämer, Held, Künstler und Eremit und eine Reihe von sinnvollen Frauenbildern schreiten in diesem Zuge mit. Immer ist der Tonfall der Sprache von allem Alltäglichen gereinigt und die Vision ins Symbolhafte erhoben. In der Titelnovelle „Die siebente Brücke" erzählt Schilling von der Brücke von Mensch zu Mensch, die nicht von fremden Helfern erbaut, sondern in persönlichem Ringen von jedem einzelnen zum andern Ufer geschlagen werden muß. Im „Heimweg" wird ein konfliktreiches bäuerliches Leben in seinen psychologischen Phasen rückwärts abgeschritten. „Die ewige Lampe" ist die herbe Erzählung von der schicksalsvollen Begegnung auf einem Leuchtturm; in die jähen Geschehnisse des dreißigjährigen Krieges führt „Der Trommler von Koburg", und in alte Jahrhunderte der Pestgefahr die eigenartige Erzählung „Der tote Heiland".

Schilling ist ein Dichtertyp von besonderer Prägung, mit einer ausgesprochenen, jungen Reinheit der lyrischen Empfindung und zugleich mit einer ausgereiften Fähigkeit, sich immer im Schönen zu bewegen.

Das lustige Bolibuch, die fröhlichste Ferienlektüre. Preis Fr. 3.90. Erscheint bei der Verbandsdruckerei A.-G., Bern.

Lange ist's noch nicht seither, da bezog die Schweiz den Bedarf an geschriebenem und gedrucktem Humor zur Hauptsache aus dem Ausland. Absonderlich Münchner und Berliner Witze, französisches, amerikanisches und nordisches Lachen fand bei unseren Landsleuten Anklang. Der Schweizer zeigte sich der Öffentlichkeit von seiner heiteren Seite eigentlich nur an der Fastnacht, im Trubel vaterländischer Feste und am Biertisch. Allerdings konnte man den Eidgenossen eine schöne Portion Mutterwitz nicht absprechen, und dieser läutete auch im Schweizerherzen mit güldenen Schellchen einer Schalkskappe und wagte in träfer Bemerkung den Nagel auf den Kopf zu treffen. Endlich hat auch der Schweizer den blühenden Herzleinbusch des Humors entdeckt. Humor ist aber ja nicht mit beißender Satire zu verwechseln, sondern versöhnlich und harmlos und offenbart sich als lachender Liebling des Geistes. Es ist daher sicher der richtige Augenblick, daß zwei Künstler, nämlich Fritz Boscovits und Otto Hellmut Lienert, gemeinsam mit einem frohen Schweizerbuch dem Weltschmerz auf den Leib rücken und sich mit einem herzlichen Beitrag volkstümlicher, heimatlicher Heiterkeit auf origineller Weise in die Front der geistigen Landesverteidigung stellen.

Rudolph Bolo Maeglin: Gilberte de Courgenay. Ein Roman aus der Grenzbesetzung 1914 bis 1918. Mit Zeichnungen von Karl Hindenlang. 248 Seiten. Brosch. Fr. 4.20, Leinen Fr. 5.80. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Wem wäre nicht der Name der Frau geläufig, die diesem Buch den Titel gegeben hat. Es ist ein heiterernster Soldatenroman, der schöne Erinnerungen aus der jurassischen Grenzbesetzungszeit wieder aufleben läßt. Er setzt sich ein für die unzertrennlichen „Fünf von der Batterie 36", die in allen Fährnissen des Dienstes wie Pech und Schwefel zusammenhalten und sich in ihrer Anhänglichkeit an das freundliche, stets hilfsbereite, aus Hans Indergands frischem Soldatenlied bekannte Wirtstöchterchen von Courgenay durch keinerlei Intrigen beirren lassen. Soldatenleben garniert das Buch, gespiesen mit träfem Witz und saftigem Humor; empfindsame Regungen tauchen auf und gelegentlich Verleiderperioden und Momente ernster Spannung; am Ende aber triumphiert stets die in hunderttausend Soldatenherzen weiterlebende Gilberte. Der Schlichtheit und Natürlichkeit ihres Wesens entsprechend, hat Maeglin dieses Buch geschrieben, das keine anderen Ambitionen hat, als diese: den alten und jüngeren Troupiers (und daneben auch den Soldatenfrauen und Zivilisten) ein Stücklein jener Zeit in Erinnerung zu rufen.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.